

Als der Zürcher Löwe schlief, waren schnell die Berner da!

Autor(en): **Herdi, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 22

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-610286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fritz Herdi

Als der Zürcher Löwe schlief, waren schnell die Berner da!

Ein weit grösseres Echo als der Zürcher Plumps-Böögg am Sechseläuten löste der Gag der *Berner Zeitung* aus, am zeitungsfreien 1. Mai in der Limmatstadt in 12 000 Exemplaren eine einmalige Zürcher Ausgabe gratis verteilen zu lassen. Ist der langsame Mutz nur noch ein Phantom?

Züriblau statt dem üblichen Rot war der Zeitungskopf eingefärbt, und die Extra-Ausgabe enthielt nicht nur einen Bericht über den Zürcher Zoo, ein aktuelles Interview zum 1. Mai, Nachrichten aus der Limmatstadt, sondern sogar eine Vorschau auf die Zürcher Stadtratswahlen von 1994, was dem Zürcher *Tages-Anzeiger* immerhin den Satz abrang: «Wer will den Bernern noch länger Langsamkeit nachsagen!»

Uralte ist das Strohdreschen, das baslerisch-zürcherische, wegen Sich-nicht-so-recht-«Riechen»-können. Das Verhältnis zwischen Zürichern und Bernern wirbelt weniger Spreu auf. Zwar hiess es noch 1987 in einem Zürcher Blatt über den Wahlherbst, die Resultate aus Zürich und Bern kämen sowieso erst am Montag: «Aus Zürich, weil es so volkreich, aus Bern, weil es so langsam ist.»

Wahnsinn bei Spinnern

Wobei Bern ja nicht einfach Bern ist. Es gibt neben Bern auch jenes «Bern», das für den Schweizer laut Definition des britischen Publizisten Langford etwa das ist, was der Punchingball für den Boxer. Jenes «Bern», das alten Witzen immer wieder zu neuem Leben verhilft.

Das Bern *ohne* Anführungszeichen und Zürich jedoch vertragen sich in den letzten Jahrzehnten so übel nicht. Immerhin ist's noch keine 15 Jahre her, dass ein Berner Journalist, den es beruflich nach Zürich verschlug, einer grossen Zürcher Gazette anvertraute, «z Bärn obe» habe man ihm prophezeit: Er sei wohl wahnsinnig, zu diesen hektischen Spinnern zu ziehen, sich in diesem «grauenhaften Geschwür von einer Stadt» niederzulassen. Er werde das noch bereuen, das menschliche und heimelige Bern vermissen, dereinst als zittriges Nervenbündel an die Aare zurückkehren.

Doch nach einigen Wochen «Zürich» liess der Berner wissen: Es gefalle ihm, mit

einigen Vorbehalten, durchaus an der Limmat. Zürich hatte einen Anhänger mehr als vorher.

Er verdaute beschwerdelos Sprüche wie etwa: Der Berner bewege sich so langsam als wie ein Stundenzeiger unter einem Haufen Sekundenzeigern. Er vernahm ungerührt von einem Bühnenconférencier, in Bern dürfe er an Samstagabenden keine Witze erzählen, weil «die Leute erst am Sonntagmorgen den Scherz kapieren und dann mit ihrem verspäteten Gelächter in der Kirche den Pfarrer stören».

Er erfuhr auch, was der Maler, der das Zifferblatt an einem Berner Kirchturm neu streichen musste, wettete: «Wie kann man da rascher arbeiten, wenn einem der Stundenzeiger immer wieder den Pinsel aus der Hand schlägt?»

Nein, den Berner in Zürich konnte nichts erschüttern, nicht einmal die Geschichte von der Zürcher Seele, die 1980 himmelwärts strebte, unterwegs eine bedächtig schwebende Berner Seele einholte und sich vorstellte: «Müller, Zürich, bei Autounfall gestern Seele ausgehaucht.» Drauf die bedächtige Berner Seele langsam: «Freut mich, Kipfer, Bern, gefallen 1515 in der Schlacht von Marignano.»

Man «erschlüpft» langsam

In früheren Zeiten freilich hat zwischen Zürich und Bern ein ähnliches Verhältnis bestanden wie heute – oft mühsam geschürt – noch streckenweise zwischen Zürich und Basel. Und in Reden zu eidgenössischen Schützenfesten in Zürich wurde ehemals auffällig drängend darauf hingewiesen, es sei nun allerhöchste Bieruhr, die seit Jahrhunderten bestehende Jalousie zwischen Bern und Zürich aufzugeben: «Möge ein brüderlicher Handschlag unsere Freundschaft besiegeln!»

Klar, in der Reformationszeit, welche die Stände Zürich und Bern nahe zusammen-

führte, gab's «schmerzliche Temperamentsunterschiede». Da hiess es in Bern: «Der Leu ist hitzig, der Bär ist witzig» (gemeint ist: Denkt nach vor dem Handeln). Und die Berner sagten oft: «Während wir noch sorgfältig abwägen, haben die Zürcher den Blödsinn schon gemacht.»

Dass die Berner Witze über ihr «Tempo» höchstens nachsichtig belächeln, ist, wie der Berner Ernst Schürch schon vor Jahren betonte, ganz selbstverständlich. Denn laut Schürch ist Langsamkeit in Bern kein Schimpf, sondern eine Wirklichkeit. Man ist nicht pressiert. Man «erschlüpft» langsam, und ausgerechnet ein Zürcher, C. F. Meyer, hat das «unbestürzbare Bernergesicht» entdeckt.

Berner Zürcher Stapi

Übrigens ist gemäss Untersuchungen ungefähr jeder fünfte Schweizer Berner. Und sie fühlen sich ausserhalb ihrer Urheimat im allgemeinen wohl. «Gott sei Dank ist dem so», sagte einst Regierungsrat Rudolf Gnägi, nachmals Bundesrat, «denn wenn alle Heimwehberner ins Bernerland zurückkämen: Ich wüsste nicht, wo ich sie unterbringen könnte.»

Zarte Fäden zwischen Zürich und Bern spannten sich übrigens auch einst zwischen Zürichs beliebtestem Stadtpräsidenten (mit dem Cerevis «Schnörri» in der Carolinger-Studentenverbindung) und der Bernerin Maria Stadler. Die beiden verlobten sich am Bettag 1923, heirateten sieben Monate später. Und am 23. September 1992 ist der «Stapi» Emil Landolt übrigens 97 geworden.

Anderthalb Jahre lang hatte Zürich einen Berner Stadtpräsidenten: Ernst Nobs, der seine Jugend in Grindelwald verbracht hatte, von Zürich aus Bundesrat wurde. Er pflegte übrigens schmunzelnd zu erzählen: Auf einer Bergwanderung nach Alpigen während des letzten Kriegs diskutierte er mit einem Geissbuben, der auf dem Räf Alpkäslein talwärts trug und ihn nicht kannte. Nobs bedauernd: Er habe keine Lebensmittelkarten, sonst hätte er auch einen Käse gekauft. Der Bub: «Mir gä s o ooni Marggen.» Nobs: Das sei verboten, er müsste ihn ja anzeigen. Drauf der Bub: «Das tuesch du nit, du brichtisch mir z guet Grindelwalddiitsch.»